

Prolog

Kraftlos und schwer wie ein Zementsack, mit hängenden Schultern und gesenktem Kopf, lasse ich mich langsam auf meine Knie fallen, um mich dann vornübergebeugt, meinem Frust hinzugeben. Das salzige Nass, das mir über die Nase läuft, brennt auf dem Weg dorthin in meiner Wunde und tropft von der Nasenspitze auf den Boden. Eine offene Narbe, die quer von meiner Nase bis hin zum linken Ohr verläuft. Ein dumpfer Schmerz auf meiner linken Bauchseite, lässt mich zusammenzucken. Woher habe ich diese Wunde? Wo bin ich?

Mühsam hebe ich meinen Kopf und blicke in diese strahlenden Augen. Barmherzigkeit strömt kraftvoll, wie eine Fontäne, direkt in mein Herz. Mit schmerzverzerrtem Gesicht presse ich meine rechte Hand, in der ich meinen Hut halte, an meine Brust. Beschämt lasse ich meinen Oberkörper nach vorne sinken und stütze den Kopf auf den linken, am Boden abgestützten Unterarm. Schmerzen durchziehen meinen Körper.

Mühsam richte ich mich wieder auf. Ich muss blinzeln,

damit das helle Licht erträglicher wird. Mein Hut fällt zu Boden und ich strecke die Hand dem Wesen entgegen.

»Wo bin ich?« Tönt es kläglich aus meinem Munde. Auf eine Antwort wartend, senke ich wieder meinen Kopf – keine Antwort.

Verbittert, zerstört und mit unendlichem Schmerz in meiner Seele, lasse ich meinen Tränen freien Lauf. Die Stirn auf die Erde gepresst, und mit der rechten Faust auf den Boden schlagend – mein Körper bebend vor Weinkrämpfen.

»Was habe ich nur getan? Warum bin ich hier?«

»Sei still!«

Erschrocken schaue ich zur Stimme hoch. Verwundert hebe ich meinen Oberkörper und setze mich auf meine Fersen. Den Hut wieder in meinen Händen, presse ich beide Arme an meine Brust. Meine Augen gewöhnen sich langsam an das grelle Licht.

Beschämt wische ich mir die Tränen aus dem Gesicht und verschmiere mir ungewollt die Wangen mit dem Braun der Erde.

Ein sanftmütiges Lächeln meines Gegenübers streift mein zerschundenes Gemüt. Die Schwere in meinem Brustraum weicht – eine seltsame Ruhe kehrt ein.

»Was muss ich tun?« Wehmütig halte ich meinen Hut noch fester zusammen.

»Sei still!« Erklingt es ein weiteres Mal. Demütig lasse ich meinen Kopf sinken und ruhe einen Moment in der Stille.

»Wer bist du?«

»Weisst du das denn nicht?« Kommt die Antwort aus einem strahlenden Mund. Noch immer den Hut an meine Brust gepresst und auf dem Boden kniend, versuche ich mich angestrengt zu erinnern.

»Ich bin der, der dir den Weg zeigt. Der, der dir das Lied deines Leben wahrhaftig vor die Füße legt.«

»Wie kann ich das verstehen? Was für ein Lied meines Lebens?« Ich habe überhaupt keine Ahnung, was das hier soll. Ich dachte ich wäre angekommen – aber wo angekommen? Ich bin völlig verwirrt. »Was mache ich hier? Was habe ich getan? Warum..., ich meine..., sollte ich wissen, warum ich hier bin?« Ich fühle mich vollkommen hilflos. Mit verständnislosem Blick schaue ich hoch in die stahlblauen Augen.

»Du wirst dich erinnern, Schritt für Schritt.« Ein gnädiges Lächeln huscht über das durchscheinende Gesicht. Sprachlos halte ich seinem warmen Blick stand. Es geht mir gut. Keinen Schmerz mehr, der meinen gepeinigten Körper durchzieht. Auch die schmerzende und brennende Narbe im Gesicht quält mich nicht mehr.

»Wo bin ich?« Ich befinde mich an einem mir völlig fremden Ort, keine Ahnung wie ich hierher gekommen bin.

»Sagen wir es mal so, du bist an einem Ort der Gnade. Ein Ort, der dir die Möglichkeit gibt, dein Leben zu reflektieren, anzuschauen und zu erkennen.«

»Was soll ich denn erkennen?« Noch verwirrter setze ich mich jetzt auf den nackten Boden, und stütze ich mich mit

meiner linken Hand auf der Erde ab – meinen Hut noch immer mit der Rechten an meine Brust gepresst. Ich bin zu müde, um mir Gedanken zu machen.

»Ruhe dich erst einmal aus, wir werden uns später wiedersehen.« Das wunderbare Licht verliert an Intensität, bis es ganz verschwunden ist. Müde lege ich mich hin, ungeachtet der nackten Erde und der Steine unter mir.

Ich war so müde, dass ich glatt einige Stunden durchgeschlafen haben muss. Hier auf dem nackten Boden, in dieser kargen Landschaft. Ich weiß noch immer nicht, warum ich hier bin... Keine Menschenseele ist zu sehen. Und ...

Was zum... das Wort kommt nicht über meine Lippen. Überhaupt nichts stimmt hier, kommt überhaupt noch einer hier vorbei! Soll ich hier warten bis ich grau und schimmlig bin?! Meine Augen suchen nach einem Anhaltspunkt, nach irgendwas, das mir sagt, wo ich mich befinde. Wurde ich gekidnappt? Und ausgesetzt? Aber warum sitze ich dann hier? Weit und breit nichts außer Erde und Steine. Mühsam stehe ich auf, wie ein alter Mann muss ich mich mit beiden Händen abstützen um überhaupt hochzukommen.

»Hallo« – hallo hallo hallo kommt es zurück – Wie zum Gucker kann hier ein Echo entstehen? Wo ist dieses Wesen voller Licht? Oder ist das alles nur ein Traum? Ich lege einen Fuß vor den anderen und mache mich in irgendeine Richtung auf.

Egal wo ich hinschaue, es sieht alles gleich aus. Keinen Ansatz von irgendwas, das mir einen Weg zeigen würde.

Ich könnte in der Wüste sein – soweit das Auge reicht, nichts als nichts – nur der Sand fehlt. Wo zum..., schon wieder bleibt mir das Wort im Halse stecken. Beunruhigt laufe ich wackelig in eine Richtung, in der Hoffnung jemandem zu begegnen.

Mich fröstelt, mit steifen Fingern setze ich mir den Hut auf und ziehe den Mantel enger. Laufe weiter, einfach weiter, unendlich lange weiter.

»Wo läufst du hin?« Erschrocken drehe ich mich um, doch da ist keiner. Woher kam diese Stimme? Ängstlich drehe ich mich zur anderen Seite, auch hier ist niemand.

»Wer ist da?«, rufe ich ins Leere und wieder dieses Echo. Furcht und Unsicherheit lassen mich meinen Mantel noch enger zuziehen. Als würde mich dies vor diesem Unbekannten schützen – keine Antwort. Verdammt, halluziniere ich? Wach auf Sandalfon, es ist alles nur ein Traum. Selbstgespräche helfen normalerweise, aber aus diesem Traum, hilft es mir nicht. Erlebe ich das wirklich? Es ist so surreal, das kann doch nicht wirklich sein. Ich habe das Gefühl, jeden Moment durchzudrehen.

»Na los komm schon, zeig dich, ich habe keine Angst vor dir.« Hört man meine Unsicherheit? Sicher hört man die. Ich wünsche mir so, dass das endlich aufhört. Erwache endlich, mach die Augen auf und alles ist wieder gut. Ein kläglicher Versuch. Ich schaffe es einfach nicht aus diesem Albtraum zu erwachen.

Ein eisiger Schauer läuft mir über den Rücken. Worin

habe ich mich hier verstrickt? Was habe ich getan – wer hat mich hierher gebracht?

Was war gewesen, bevor ich aufgewacht bin, respektive bevor ich eingeschlafen war? Da war doch dieses Licht, dieses wunderbare Licht..., diese Augen..., diese Wärme...

In der Erinnerung suchend, nehme ich eine Erhellung um mich herum wahr. Ein feines Licht, das mich umhüllt. Langsam drehe ich mich nach hinten. Überall der leuchtende Schimmer, der immer heller wird. Ich fühle mich geborgen, aufgehoben, ruhig...

»Wer ist da?« Ich fürchte mich nicht mehr, ich fühle mich wie zu Hause – eigenartig.

»Du bist zu Hause, na ja vielleicht noch nicht ganz, auf jedenfall auf dem Weg dorthin.« Überrascht schaue ich umher. Woher weiß er das? Ich war doch nur in meinen Gedanken, ich habe doch gar nicht laut gesprochen.

»Das brauchst du auch nicht, ich verstehe dich auch so.«

»Wer bist du, dass du meine Gedanken kennst?«

»Das spielt keine Rolle, du bist es, um den es sich nun dreht.« Noch immer kann ich keine Menschenseele sehen, nur diese Stimme, die so barmherzig, so liebevoll klingt. »Es fühlt sich aber nicht wie mein zu Hause an, ich meine, das ist doch ganz anders!« Krampfhaft versuche ich mich an mein Heim zu erinnern.

Nicht einmal das kann ich mehr. Ich weiß nur, dass sich mein ursprüngliches zu Hause anders anfühlt.

»Doch, dein ursprüngliches Zuhause fühlt sich so an.«

»Hmmm..., und was bitteschön soll sich um mich drehen?«

»Das Lied deines Lebens.« Wie soll ich das bitte verstehen! Mit zusammengekniffenen Augenbrauen, versuche ich mir, einen Reim daraus zu machen.

»Das Lied meines Lebens? Was soll das? Wenn es gestattet wäre, würde ich jetzt liebend gerne nach Hause.« Ich habe überhaupt keine Lust Rätsel zu lösen, lieber würde ich jetzt in meinem Garten sitzen und meiner Frau beim Blumen gießen zusehen.

Schlagartig kommen die Erinnerungen wieder hoch. Meine Frau, der Garten, unser Haus...

»Was mach ich hier?« Beide Hände Richtung Himmel gestreckt und immer noch mit zusammengekniffenen Denkerfalten zwischen den Augenbrauen, hätte ich jetzt bitte gerne ein Rückfahrticket.

»Du siehst dir das Lied deines Lebens an. Das Leben besteht aus Tönen, Frequenzen, wie auch aus Codes und Zahlen.«

»Verarschen kann ich mich selbst.« Was geht hier ab? Langsam werde ich ungeduldig.

»Schau, da«, als würde jemand einen durchscheinenden Arm heben und nach vorne zeigen, folgen meine Augen dieser Bewegung.

Von Weitem sehe ich eine Frau. Wie von Zauberhand, ist sie plötzlich vor mir. Erschrocken, mit weit aufgerissenen Augen und meine Faust an meinen Mund gepresst, erkenne ich dieses wunderbare Geschöpf – Rosalinde, meine

Ehefrau. Ihr blasses Gesicht Richtung Boden gesenkt, legt sie Blumen auf ein Grab. Rosalinde... Wehmütig strecke ich ihr meine Hand entgegen, doch sie reagiert nicht darauf.

»Sie kann dich nicht sehen.« Er klingt es von irgendwoher. Beschämt ziehe ich meine Hand zurück. Ein stechender Schmerz durchzieht mein Herz und das salzige Nass brennt wieder in meiner Wunde auf der rechten Wange. Sie kann mich nicht sehen. Als würde ein Film vor meinen Augen ablaufen, dreht mir Rosalinde den Rücken zu, oder habe ich mich unmerklich bewegt? Schwebe ich?

Ein Blick über ihre Schulter – das Grauen lässt meine Nackenhaare erstarren. Da steht ein Name, auf einem Grabstein – ist es meiner? Oh Gott, lasse mich endlich aus diesem Albtraum erwachen. Flehend und die Finger ineinander verschränkt, bitte ich um Gnade. Um Gnade, mich endlich zu erlösen.

»Was ist denn geschehen?« Beide Hände zum Wesen gerichtet, hoffe ich endlich, eine Erklärung zu bekommen.

Sanft werde ich emporgehoben. Leicht wie eine Feder schwebe ich ein paar Zentimeter über dem Boden.

»Schau!« Wieder zeigt die durchscheinende Hand mir den Weg. Irritiert folge ich ihr.

»Was ist das?« Ein paar Männer – ich glaube es sind Männer – rennen davon.

Auf einmal kommen sie wieder zurück, aber rückwärts und im Eiltempo. Als würde man einen Film zurück laufen lassen. Und dann ein Knall, oder war es ein Schuss? Kurz darauf fällt ein Zweiter! Erschrocken und mit weit aufgeris-

senen Augen und Mund sehe ich, wie eine Frau die Hände an ihren Brustkorb presst. Starr vor Schreck blickt sie mir direkt in die Augen – Blut rinnt über ihre Hände.

Panik ergreift mich. Eine Stimme ruft nach mir, ich sehe zu, wie die Frau auf den Boden fällt und irgendwo ein kleines Mädchen verzweifelt nach ihrer Mama schreit. Eine tiefe, aufgeregte Männerstimme fordert:

»Verdammt, komm wir verschwinden!«

Mit zittrigen Knien, muss ich mich auf den kargen Boden setzen. Mein Atem ist flach, Schweißperlen bilden sich auf meiner Stirn. Alles war so real. Ich stand da, vor dieser Frau..., habe ich geschossen? Ein Grauen durchzieht meinen ganzen Körper. Hilfesuchend schaue ich mich um.

»Bitte, erlöse mich vor diesen Bildern.« Mit bebender Stimme stütze ich mich auf meinen Unterarmen ab und lege das Gesicht in meine Hände. Abermals lässt ein Weinkrampf meinen Körper erzittern.

»Warum ich, warum quält ihr mich so?« Flehend hebe ich meinen Kopf zu dieser Lichtgestalt, die sich immer mehr zu einer menschlichen Form wandelt.

»Komm, wir gehen ein Stück!« Es wird kein Widerspruch geduldet. Ohne mich dagegen wehren zu können, folge ich ihm – diesem, mir noch immer unbekanntem Wesen.

Mit schwebenden Schritten – ein komisches Gefühl – machen wir uns auf. Nachdenklich lasse ich meinen Kopf

gesenkt. Noch immer ist mir unklar, wo ich mich eigentlich befinde.

Ein Seitenblick zu meiner Begleitung, lässt mich einen Mann in den Mittdreißigern erkennen. Überrascht bleibe ich stehen: »Wer bist du?«

»Der, der dir die Hand reicht.« Ein verschmitztes Lächeln huscht über sein, mit Stoppeln bedecktes Gesicht. Seine Kleidung, Jeans und ein kariertes Hemd, ist völlig normal. Wie ich, schwebt er leichtfüßig über der Erde. Trotzdem bewegt er seine Beine – ich auch.

Meinen Blick auf den kargen Boden gerichtet, versuche ich meine Gedanken zu kontrollieren. Das gelingt mir aber nur schwer. Ich empfinde..., was empfinde ich eigentlich? Alles ist einfach so unwirklich und wirr.

»Schau da!« Mit einer Kopfbewegung lädt er mich ein, in dieselbe Richtung zu schauen. Nur langsam folge ich seinem Blick. Ängstlich, noch einmal so ein Trauma zu erleben wie vorhin. Einen kurzen Augenblick erscheint mir das Gesicht eines Mädchens, und verschwindet sogleich wieder.

»Isabella? Bist du das?« Mit goldglänzendem Haar steht meine kleine Tochter lächelnd vor mir. Ich muss meine Gedanken prüfen, die spielen mir schon wieder einen Streich. Verzweifelt versuche ich diesen Mann zu packen, der immer noch lächelnd an meiner Seite steht. Doch geht meine Hand durch ihn hindurch.

»Was soll das, was machst du mit mir, warum quälst du mich so? Hör auf damit!« Unkontrolliert schlage ich nach ihm – ich will, dass das aufhört.

Behutsam nimmt er mich in den Arm und streicht mir über den Kopf.

»Sie wollte dir hallo sagen.« Verständnislos schaue ich ihn an: »Wie heisst du?«

»Joshua.« Noch immer dieses gnädige, schon fast unverschämte Lächeln auf seinen Lippen.

»Wie kannst du nur? Sag mir endlich warum ich hier bin!«

»Um Gnade zu erlangen.«

»Das sagtest du bereits.«

»Warum fragst du denn?« Der veräppelt mich doch. »Nein tu ich nicht, Sandalfon. Willst du deiner Tochter denn nun hallo sagen?« Meinen Kopf wieder zum Mädchen gewandt, weiß ich nicht einmal, was sagen. Sie steht noch immer lächelnd vor mir.

»Komm Kleines, komm zu mir.« Meine Arme weit ausgestreckt, schaue ich sie flehend an. Doch keine weitere Reaktion ihrerseits. Verwundert schaue ich zu Joshua.

»Sie kann dich nicht sehen, aber sie fühlt dich, sie weiss, dass du da bist. Und ja, es geht ihr gut«, bestätigt Joshua meine Gedanken. Eine Träne kullert mir über meine Wangen, und wieder spüre ich diesen stechenden Schmerz, in dem Moment wo der Tropfen meine Narbe berührt. Mit meiner Hand wische ich diesen Schmerz von meinem Gesicht.

Joshuas Stimme klingt an mein linkes Ohr.

»Egal was passiert, Sandalfon, wisse, das alles gut wird, vertraue und verzeihe!«

Meine Tochter löst sich im Nebel auf und Umriss eines Zimmers tun sich vor mir auf. Rosarote Bettwäsche, ein Schaukelpferd, getarnt als lila Einhorn, in der hinteren Ecke. Eins, zwei, drei Puppen liegen verstreut auf dem Boden. Ein Vorhang ist halb heruntergerissen. Auf dem Schreibtisch ist das reinste Chaos. Ich bewege mich durch das Zimmer, ums Bett herum. Da sitzt ein kleines Mädchen. Eine Puppe an ihren Oberkörper gedrückt, die Knie angezogen und mit angstvollen, aufgerissenen Augen und wimmernder Stimme...

Sandalfon

Zwei Tage zuvor:

»Ich bin dann mal weg«. Die Schlüssel vom Haken nehmend und den Sakko über den Arm hängend, laufe ich mit grossem Schritt zu meinem roten Kombi, den ich für mein heißgeliebtes Cabrio eingetauscht habe – unserem Zuwachs zuliebe.

Rosalinde hat mir eine wunderschöne Tochter geschenkt, und da hatte ein Cabrio nun mal keine Chance dagegen. Mit einem Lächeln setze ich mich auf den Fahrersitz, starte das Auto und fahre los.

Wir wohnen in einer ruhigen Gegend. Umgeben von lauter Familien, deren Kinder alle auf der Straße rumtollen, spielen und manchmal auch streiten. Das geht wirklich nur hier. Dafür habe ich meine exklusive Stadtwohnung, inmitten der Altstadt, verkauft. Ich hatte ein ausschweifendes Leben, Frauen, Autos, Partys. Alles was zu einem exzentrischen Leben halt so dazu gehört.

Bis mir Rosalinde begegnete. In einem Szenelokal inmitten der Großstadt, wo sich alles begegnet was Rang und Namen hat. Bei all meinen Bekanntschaften hatte ich nie so ein Gefühl der Zuneigung und Begeisterung gespürt, wie

bei ihr. Sie stand einfach da, schaute mich an, lächelte und ging wieder. Was sollte das? Wie hypnotisiert ließ ich meine Begleitung stehen und folgte der unbekanntenen Schönheit.

Hinter der Bar entdeckte ich sie wieder. Eine Kellnerin, eine einfache Kellnerin. Ein Lächeln huschte mir übers Gesicht, na, wenn ich die nicht bekomme, würde ich einen Besen fressen. Die musste ich haben; würde sicher ein leichtes Spiel – dachte ich, und genau diese Szene spielt sich noch einmal vor meinem inneren Auge ab.

»Na Schönheit, heute Abend schon was vor?« Mein charmantestes Lächeln auf den Lippen, setzte ich mich auf einen Barhocker und blinzelte ihr zu.

»Wollen Sie vielleicht was trinken?« Ohne auf meine Anmache einzugehen, quittierte sie ihre Frage mit einem Retourlächeln.

»Einen Cognac gern.«

»Welcher darf es denn sein, Rémy Martin, Metaxa, Hennessy oder ein Martell?« Normalerweise liefen mir die Damen rot an, wenn ich sie ansprach. Aber die hier wurde doch noch zu einer kleinen Knacknuss. Was wiederum den Reiz vergrößerte.

»Rémy Martin, bitte.« Keines weiteren Blickes würdigend, schenkte sie mir den Branntwein ein, stellte ihn vor mir auf die Theke und mit einem spitzbübischen Lächeln wünschte sie mir ein:

»Zum Wohl!«, und wandte sich sogleich wieder ihrer Arbeit zu.

An diesem Abend entstand kein weiterer Wortwechsel

mehr. Aber dieses wunderbare Geschöpf einfach so ziehen lassen, nein, nicht Sandalfon.

Vielleicht noch kurz zu meinem außergewöhnlichen Namen. Meine Mutter war unsagbar den Engeln zugetan; und einer davon hiess eben so. Sie fand ihn beeindruckend und den Namen für einen Menschen tragbar; und so schenkte sie ihn mir. Soviel zu, ich habe mir schon überlegt einen Namenswechsel vorzunehmen, musste jedoch feststellen, dass gerade Sandalfon und der Ursprung dieses Namens, mir einige nette und intensive Damenbekanntschaften verschafft haben. War sicher nicht Sinn und Zweck meiner Mutter, aber na ja.

Zurück zu meiner Beute; wenn ich die an diesem Abend nicht abschleppen würde, dann hätte ich wohl diesen verdammten Besen essen müssen. Mit einer Handbewegung, bestellte ich einen weiteren Drink. Ihre Augen zu fixieren klappte nicht, freundlich und distanziert tauschte sie die Gläser aus und machte einfach weiter. Kleines Biest, na warte, dich krieg ich schon noch!

Lange Rede kurzer Sinn, ich benötigte genau ein halbes Jahr, bis ich sie endlich soweit hatte. Bis dahin war ich längst bis über beide Ohren in sie verliebt. Kein anderes weibliches Wesen konnte meinen Blick von Rosalinde locken – auch heute noch nicht.

In der Zwischenzeit bin ich am Bürogebäude, in dem ich arbeite, angekommen.

Als erster Journalist eines Zeitungsverlages, steht mir ein

Parkplatz vor dem riesen Bürokomplex zu. Schwungvoll schlage ich die Autotür zu und fahre mit dem Fahrstuhl in den neunzehnten Stock.

Ein eigenartige Atmosphäre empfängt mich.

»Was ist los?«, wende ich mich der Sekretärin zu. Ihr herumdrucksen lässt mich aufhorchen.

»Na los, sagen sie schon, was ist passiert?« Ohne den Kopf zu heben, schaut sie mich mit schuldbewussten Augen an, und zeigt mit dem Kopf Richtung Chefbüro. Entnervt und nichts Gutes ahnend, mit der Faust nervös auf die Empfangstheke klopfend, mache ich mich auf, in die Höhle des Löwen. So schlimm kann es wohl nicht sein. Doch lässt mich das mulmige Gefühl nicht los.

»Hey Frank, wie gehts?« Sollte locker klingen, doch meine Stimme versagt kläglich. Und wenn ich in dieses Gesicht schaue, dann wird gleich eine Bombe platzen.

»Setz dich Sandalfon.« Mit einer Handbewegung bietet er mir den leeren Sessel ihm gegenüber an. Unsicher nehme ich darin Platz und schaue zum Fenster hinaus, über die Dächer der unter uns liegenden Stadt. Ich will das, was jetzt kommt, gar nicht hören. Egal was, es kann nichts Gutes sein.

»Sandalfon...« Mit einem Räuspern in der Stimme, den Füller zwischen den Fingern drehend, lehnt er sich in seinem Sessel zurück. Die Ellbogen auf der Lehne abgestützt, spüre ich seinen Blick auf mir ruhen. »Sandalfon«, wiederholt er sich, und wieder dieses Räuspern. »Warum hast du

mir das angetan?«, fragt er mich vorwurfsvoll. Nun schaue ich ihm verständnislos in die Augen.

»Was soll ich dir denn angetan haben?«

»Tu nicht so, es ist alles ans Licht gekommen, die Lügen, und dein Vertrauensbruch«, beim letzteren bricht seine Stimme. Wütend steht Frank auf. »Warum hast du das getan, du hattest es doch nicht nötig! Habe ich nicht alles für dich getan? Sandalfon, ich bin sowas von verletzt, nie im Leben hätte ich dir das zugetraut.«

»Frank, wovon zum Henker redest du?« Keine Ahnung was hier abgeht, aber etwas stinkt hier bis zum Himmel.

»Ich ertrage dich keine Sekunde mehr hier in meinem Büro, pack deine Sachen und mach dich vom Acker, du bist gekündigt – fristlos!«

»Frank!«

»Sofort!« Franks Stimme duldet keinen Widerspruch, zu gut kenne ich ihn. Ungläubig ergreife ich die Stuhlrückenlehne.

»Was...«

»Geh!« Völlig vor den Kopf gestoßen starre ich ihn an. Seine Entschlossenheit lässt keinen Widerspruch gelten, ich laufe ich Richtung Tür und drehe mich nochmals um.

»Das letzte Wort ist noch nicht gesprochen.« Türknallend verlasse ich sein Reich. Verstört betrete ich meinen Arbeitsraum und packe meine privaten Sachen in einen Karton, den mir Claire, die Sekretärin, bereitgestellt hat.

Ein leises Klopfen an der Tür lässt mich beim Aufräumen innehalten. Claire steht beschämt da, die Hände an ein

Paket krallend und den Blick zum Boden gesenkt. Dann kommt sie an meinen Pult und legt mir die Schachtel hin. Unsicher schaut sie sich um, als hätte sie Angst, ertappt zu werden und schnurstracks läuft sie wieder raus.

Ich laufe ihr hinterher, um eine Erklärung zu bekommen. Erschrocken dreht Claire sich um und hält sich energisch den Zeigefinger vor die Lippen, die Augen hin und herbewegend, um sicher zu gehen, dass niemand sie hört. Irritiert schaue ich sie an und zeige mit dem Finger auf das Paket. Die Sekretärin hebt nur kurz ihre Schultern und setzt sich stillschweigend an ihren Schreibtisch.

Claire's Abschiedsgeschenk, ...wahrscheinlich. Sie muss mehr wissen, und will mir das mitteilen. Na wenigstens ein Lichtblick in dieser kuriosen Sache.

Ich packe weiter meine Sachen ein und verlasse das Büro. Meinen Blick zur Empfangstheke gewandt:

»Machen Sie es gut Claire, und danke für alles.«

»Auf Wiedersehen Herr Boch.«